

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.536.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Freitag, den 3. März 1916. Nr. 63.

Verhetzungspolitik.

Eingekeilt in die kriegführenden Mächte Mittel- und Westeuropas liegt die kleine schweizerische Republik, der es in anerkennenswerter Weise gelungen ist, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten. Dem kleinen Lande ist im Weltkrieg eine besonders wichtige Rolle zugefallen. Die Schweiz ist heute das Zentrum des Nachrichtendienstes, der die einander feindlich gegenüberstehenden Mächte in der Beziehung verbindet, als die Briefe und Uebermittlungen der Gesellschaft vom Roten Kreuz an die Kriegsgefangenen im fernsten Osten Asiens oder auf englischen Inseln durch die Schweiz vermittelt werden. Namentlich der Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich, soweit er sich auf kriegsinvalide oder erholungsbedürftige Mannschaft bezieht, geht über die Schweiz. So hat die natürliche Lage dieses Landes ihm eine eminente Bedeutung im Sinne der Menschlichkeit, der letzten Reste des arg verunstalteten Völkerrechtes, gegeben.

Natürlich konnten aber die gewaltigen Kriegsereignisse, die namentlich die Nordwest- und Südostgrenze der Schweiz umbranden, nicht ohne Rückwirkung und Einfluss auf den Bundesstaat bleiben. Die Grenzsicherung hat umfassende militärische Massnahmen erfordert, die für die Schweiz umso bedeutungsvoller und für das bürgerliche Leben schwerer wiegend sind, als die Schweiz bekanntlich das Milizsystem hat und die allgemeine Wehrpflicht dort nicht eingeführt ist. Hiezu kommt noch der wichtige Umstand, dass die Schweiz das typische Beispiel eines Nationalitätenstaates ist. Denn neben Deutschen gehören Franzosen und Italiener sowie zahlreiche Uebergangsformen der genannten Volksstämme zur Bevölkerung des kleinen Berglandes. Der bedauerliche Zwischenfall, der am 27. Jänner in Lausanne zur Verunglimpfung der deutschen Flagge geführt hat, dokumentiert wohl am besten die schwierige, grosse, diplomatische Kunst und feinen Takt erheischende Aufgabe, die der Krieg der Bundesregierung auferlegt hat.

Die divergierenden Interessen und Empfindungen der einzelnen im Schweizer Gebiet vereinigten Völkerstämme, die starke Propaganda der Schweizer Sozialisten gegen den Militärdienst, haben der Staatsleitung so manchen schweren Augenblick bereitet. Vorgestern nun ist in einer Sache entschieden worden, die fast zur Krise in der Schweiz geführt hätte. Die beiden dem Generalstab angehörenden Oberste Egli und Wattenwyl hatten sich vor dem Divisionsgerichte gegen eine Anklage zu verantworten, die besagte, dass sie gewisse Dokumente des Schweizer Generalstabs einer im Kriege stehenden Macht — es handelt sich um Deutschland — zum Nachteil der Schweiz ausgeliefert und damit ein schweres dienstliches Vergehen und einen Bruch der Neutralität begangen hätten.

Die „Obersten-Affäre" hat die schweizerische Oeffentlichkeit durch viele Wochen in Atem gehalten und das Tagesgespräch gebildet. Die beiden Angeklagten sind vom Gericht freigesprochen und nur disziplinar bestraft worden. Damit hat sich wieder einmal einer unserer Feinde getäuscht, der es sich gleich den übrigen zur Aufgabe gemacht hat, mit allen Mitteln des Terrorismus und der verhetzenden Lüge gegen die Waffengewalt der Zentralmächte aufzutreten. Frankreich, insonderheit der „Temps", war es, der durch seine gleichgesinnten Schweizer Genossen, wie das „Journal de Genève" und die „Gazette de Lausanne", fast seit Kriegsbeginn Zündstoff in das ruhige Ländchen hineingetragen hat. Ja, die französische Wühlarbeit ging so weit, direkt einen Staatsstreich in der Form herbeizuführen, dass der Chef des Schweizer Generalstabes kurzerhand abgesetzt werden sollte.

Auch hier ist die Perfidie und der fanatische Hass gegen Deutschland an dem rechtlichen, von keinerlei hässlicher Leidenschaft getrübten Sinn der Schweizer Bundesregierung gescheitert. Der Vierverband, dem in diesem Kriege kein Mittel zu schlecht war, um sein in immer weitere Ferne rückendes Ziel zu erreichen, nämlich die Vernichtung der Zentralmächte herbeizuführen, musste sich auch noch diese Abfuhr gefallen lassen. Der Verteidiger des Obersten Wattenwyl konnte darauf hinweisen, dass der Ankläger Dr. Langie ein unglücklicher Mensch ist, ein Opfer von Wahnvorstellungen. Derartiger Opfer haben die Ententemächte ungezählte auf dem Gewissen. Sie können Einzelne umgarnen oder vernichten, ihren hasserfüllten Zweck gegen die Zentralmächte werden sie nie erreichen. *e. s.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 2. März 1916. Wien, 2. März 1916.

Nirgends besondere Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 1. März. (KB.)

Von den verschiedenen Fronten ist kein Bericht eingelangt, worin eine wesentliche Aenderung gemeldet wurde.

TELEGRAMME.

Königin-Witwe Elisabeth von Rumänien gestorben.

Bukarest, 2. März. (KB.)

Königin-Witwe Elisabeth ist heute um 8 Uhr 35 Minuten früh gestorben.

* * *

Königin-Witwe Elisabeth von Rumänien ist am 29. Dezember 1843 geboren. Sie stammt aus der fürstlichen Familie Wied und führte vor ihrer Verehelichung mit König Carol von Rumänien, die am 15. November 1869 in Neuwied erfolgte, den Namen Prinzessin Pauline Elisabeth, Ottilie Luise Prinzessin zu Wied. Die verstorbene Königin-Witwe hat besonders hervorragend auf wohltätigem Gebiet gewirkt. Ihre Schöpfungen für die Blindenfürsorge zählen zu den grössten Leistungen humanitärer Wirksamkeit. Unter dem Dichternamen „Carmen Sylva" war die Verblichene auf der ganzen Welt als lyrische Dichterin und Verfasserin zahlreicher Werke bekannt, die in die meisten Sprachen übersetzt wurden. Königin Elisabeth lebte seit dem am 11. Oktober 1914 erfolgten Tode ihres Gatten in grösster Zurückgezogenheit, darauf bedacht, die Schrecken des Krieges in den benachbarten Ländern nach Kräften zu lindern. Die Verstorbene war eine Tante des Prinzen Wilhelm zu Wied, des seinerzeitigen Fürsten Wilhelm von Albanien.

Die Kämpfe um Verdun.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Ein durchschlagender Erfolg der Deutschen.

Zürich, 1. März.

Der „Tagesanzeiger" sagt über die Lage vor Verdun: Entgegen den französischen Bulletins kann der deutsche Angriff in der Woevre-Ebene als durchschlagender Erfolg bezeichnet werden. Denn die französischen Generalstabsberichte bestätigen dies, ohne es natürlich direkt auszusprechen.

Der letzte französische Bericht nennt nämlich als eigene Vorpostenstellung Ortschaften, die über zehn Kilometer westlich von der bisher gemeldeten französischen Front liegen. Unter dem Einfluss der Vorgänge vor Verdun beginnen auch schon andere Teile der französischen Westfront unruhig zu werden.

Eine Unterredung mit dem Dumapräsidenten.

Unzählige Versprechungen.

London, 2. März. (KB.)

„Daily Chronicle" veröffentlicht eine Unterredung seines Korrespondenten mit dem Präsidenten der Duma Rodsianko, in der dieser sagte:

„Nach dem Kriege wird es in Russland Redefreiheit und keine Unterdrückung mehr geben. Niemand wird nach dem Kriege imstande sein, die Redefreiheit einzuschränken.

Russland wird ein Parlament haben, es wird keine Revolution mehr geben.

Der Krieg hat dem alten Konservatismus einen derartigen Schlag versetzt, dass er nicht mehr besteht.

Nach dem Kriege werden wir einen Reform-Minister haben und Russland wird sich reformieren."

Vorbereitungen der Russen in Bessarabien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 2. März.

Aus Bukarest wird gemeldet: In informierten Kreisen wird auf Befragen bestätigt, dass die Russen neue Truppenkonzentrationen und Vorbereitungen an der bessarabischen und Bukowinaer Front treffen, wo eine neue Offensive bevorzustehen scheint.

Filipescu in Petersburg.

Bukarest, 2. März. (KB.)

„Epoca" meldet aus Petersburg: Nach zweitägigem Aufenthalt im Hauptquartier ist Filipescu Sonntag in Petersburg eingetroffen.

Freitag war Filipescu beim Zaren eingeladen.

Die Reorganisation der rumänischen Armee.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bukarest, 2. März.

Aus militärischen Kreisen berichtet man, dass die Reorganisation der rumänischen Armee binnen kurzem zum Abschluss gelangen wird.

Nach der Aufstellung neuer Regimenter wird die Armee 120 Regimenter umfassen.

Die Wühlarbeit der Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Ein Staatsstreich in Griechenland.

Budapest, 2. März.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Sofia: Heute hier eingetroffene Nachrichten besagen, dass, wenn König Konstantin von Griechenland der Einladung Sarrails nach Saloniki Folge leiste, die Entente einen Staatsstreich hervorrufen würde. Venizelos soll zum Präsidenten ausgerufen und der König in Saloniki gefangen gesetzt werden, während die Agenten des Vierverbandes in der Hauptstadt Griechenlands einen Aufruhr entfachen würden.

Die Disziplinarstrafen für die Obersten Egli und Wattenwyl.

Berlin, 2. März. (KB.)

Die vorgesetzte Militärbehörde verhängte über die Obersten Egli und Wattenwyl eine Disziplinarstrafe von je zwanzig Tagen strengen Arrest und stellte sie überdies zur Dispositon.

Bezüglich ihrer zivilen Stellung bleiben die beiden Offiziere als Sektionschefs der Generalstabsabteilung suspendiert.

Ueber ihre anderweitige Verwendung in der Militärverwaltung wird der Bundesrat später Beschluss fassen.

Lawinenkatastrophen in Südtirol.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Innsbruck, 2. März.

Die Lawinengefahr in Südtirol hat wieder schwere Unglücksfälle mit sich gebracht.

Im ganzen sind in den letzten Tagen zwanzig Personen von Lawinen getötet worden, viele werden vermisst.

Vom Tage.

Anlässlich der siegreichen Vertreibung der Italiener aus Durazzo fanden in ganz Montenegro Siegesfeiern statt, an der sich auch die einheimische Bevölkerung beteiligte. In Cetinje wurde der Sieg der k. u. k. Truppen durch einen militärischen Festakt gefeiert.

In Angelegenheit der Verschärfung des Seekrieges will Amerika weitere Mitteilungen der deutschen Regierung abwarten.

Gestern trat in Rom die italienische Kammer zusammen, die bis zu den Osterferien tagen wird.

In der Adressdebatte des bulgarischen Sobranje wurde die künftige Politik Bulgariens, namentlich den Balkanvölkern gegenüber, erörtert.

Die Verluste an britischen und fremden Schiffen im Monate Jänner betragen 2·4 Millionen Pfund Sterling.

Ein königlicher Erlass soll in England das Reklamationsrecht für Ledige unter 30 Jahren aufheben.

In Frankreich macht sich in breiteren Volksschichten eine zunehmende Kriegsmüdigkeit bemerkbar.

Die griechische Regierung beschloss die Einführung einer Brot- und Zuckerkarte.

Gegen den Flaggenschänder von Lausanne, Marcel Hunziker, wurde die Anklage wegen Verletzung des Völkerrechtes erhoben.

Eine kaiserliche Verordnung sichert gewissen Gruppen von einberufenen Dienstnehmern die Wiederkehr in ihr früheres Dienstverhältnis.

Am 12. und 13. März findet in Wien eine Tagung für Volkswohlfahrt statt.

Skoda.

Unter diesem Titel beschreibt in der „Frankf. Zeitung" Karin Michaelis ihren Besuch in den Skodawerken. Wir entnehmen der Schilderung die folgenden Sätze: Ueber eine äussere Wendeltreppe im Freien steigen wir empor. Es schwindelt einen. Die Hände werden ängstlich. Jetzt sind wir oben auf dem höchsten Dach, das ohne Geländer zu beiden Seiten schräg abfällt. Dies ist ein Versuch, den Bereich der Skodawerke ganz zu überblicken. Vergebens! So weit man sieht, Gebäude an Gebäude, einzeln und in Reihen, dort ein Bahnkörper, hier ein Viadukt — aber weiterhin liegt alles in grauen Nebel getaucht. Einstmals lagen die Fabriken weit draussen vor der Stadt, jetzt haben sie den ganzen Zwischenraum ausgefüllt und wachsen noch immer mit wütender Hast! Vor Jahren schuf Emil von Skoda für seine Arbeiter ausserhalb der Stadt gelegene gesunde Heimstätten in frischer Luft. Immer weiter sollte sich diese Arbeiterkolonie ausdehnen. Da kam die Fabrik und protestierte. Sie brauchte allen Raum für sich, und jetzt fängt sie an, die Kolonie zu umklammern. Wie ein Ameisenhaufen zwischen hohen Tannen wird sie bald zwischen den Schloten daliegen.

Früher war Pilsen nur die Stadt des Bieres. Niemand sprach vom schönen alten Rathause, dem edlen Dom, den giebeligen Patrizierhäusern mit ihren zartgrünen, mattgelben und hellrosa Kalkfassaden, Pilsen war Bier. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand eine kleine Maschinenfabrik, die 1869 an Emil von Skoda überging. Er vergrösserte die Fabriken stetig und sicher — 30 Arbeiter damals, mehr als 22.000 heute — und legte im Jahre 1884 jene Stahlgiesserei an, die bald den Weltruf der Skodawerke schuf. Von dort aus gingen in alle Welt die Stahlgussteven, die jetzt die üblichen geschmiedenen Schiffsteven verdrängt haben. Die nächste Neuheit war die Anlage von Waffenfabriken, und auf diesem Gebiete ist im Weltkrieg der ganze grosse Erfolg gekommen. Man nennt jetzt Krupp und Skoda im gleichen Atem.

Emil von Skoda starb im Jahre 1900. Er war ein Pfadfinder, ein Führender und hat deshalb alle jene Enttäuschungen erlebt, die der erleiden muss, der seiner Zeit voran ist. Mehrere Waffengattungen, die jetzt erst gewürdigt werden, entstammen seiner unermüdlichen Erfinderkraft und waren schon zu seinen Zeiten vollendet. Er aber lebte im „alten Oesterreich", das nicht an sich und die Seinigen glaubte. Jetzt ist Pilsen die Stadt der Haubitzen, Mörser und Kanonen. Das Bier fliesst zwar (leider) noch immer im Strom. Aber es ist dünner geworden und ist augenblicklich nicht, was es war. Im Gegensatz zu der rasenden Eile, mit der die Skodawerke sich ausbreiten, wird die Bierproduktion verlangsamt. So sparsam wie mit Mehl muss eben auch mit Malz umgegangen werden. Die Pilsener brummen zwar in den Bart, aber sie trinken doch täglich ihre gewohnte Menge von gelben Krügeln. Die Skodawerke sind von hohen Mauern umgeben, architektonisch ausgestattet, um dem Schönheitsbedürfnis zu genügen. Aber unheimlich wirken sie doch. Man erschrickt unwillkürlich, denn nicht nur der Eintritt in die Werke ist verboten, zahlreiche Plakate verbieten auch das Betreten des Trottoirs ausserhalb der Mauern. In kleinen Zwischenräumen Wachposten mit aufgepflanztem Gewehr. Natürlich stehen die Werke unter militärischem Schutz; aber die Spionenfurcht ist kleiner als man glauben sollte!

Ist man durch das Nadelöhr geschlüpft, kommt man nicht in den Himmel, sondern in des Teufels Küche, wo Beelzebub Oberkoch ist und des Teufels Grossmutter die Rationen austeilt. Man steht hoffnungslos und verwirrt, wie auf der Kärntnerstrassenkreuzung zu Friedenszeiten. Jeder Hofraum ist von Rohstoffen in Besitz genommen. Hier eine Kohlenlawine, dort die magnetische Kranschale, die einen tausend Kilo schweren eisernen Block auf unser Hirn herabzutropfen droht. Sieht man endlich einen freien Weg vor sich, kommen sofort von beiden Seiten endlose Lastzüge, und man muss sich schnell an die Rückseite eines glühenden Ofens flüchten, um nicht in ihre Fänge zu geraten. Platz da! Platz da!

Die Eisenbahnwagen scheinen ins Ziellose zu fahren, sie brechen sich Wege, wo scheinbar keine sind, biegen um Ecken, kriechen durch enge Gässchen und bleiben schliesslich stehen vor einem Wirrwarr von massigen und schlanken, darmförmigen, schwarzschwitzenden Rohren, die in den Winterhimmel hinaufragen. Die Lastwagen sind mit zermalmter Braunkohle gefüllt. Wie Dachrinnen hängen über ihnen offene Rohre von oben herab, aus denen sich tausendgliedrige Eisenschlangenkörper herauswinden, deren zungenlose Mäuler gierig schmatzend das braune Futter einsaugen. Aber sie dürfen ihre kostbare Nahrung nicht lange behalten. Sie müssen sie in grössere Rohre abgeben, wo sie zu Brenngas gewandelt wird, in welcher Form sie dann auf unterirdischen Wegen zu den Oefen gelangen! Wenn die Oefen glühen wie weisse Sonnen, fängt die grosse Schmelzung an. Unter freiem Himmel liegt das Rohmaterial zu Hügeln gehäuft, aus der geheimsten Tiefe der Erde hergebracht. Rötliche Eisenblöcke in flachen ungleichmässigen Stücken, wie wetterdunkle Dachziegel von einem Orkan zusammengeschmettert. Mächtige Düngerhaufen auf traubenblauen und pflaumenroten Stahlspiralen wirken wie Rosshaar, das aus der Matratze eines Riesen herausgeworfen — ihre Farbe wechselt mit den Wolken; ein einziger Sonnenstrahl aber genügt, sie in jene hektische Glut zu versetzen, wie sie den römischen Glasscheiben, die tausend Jahre in der Erde lagen, eignet.

Vor all diesem Rohmaterial stehen, zum Dienen bereit, Eisenbahnzüge. Hoch oben zwischen einem Gewirr von Eisenbalken gleitet majestätisch der magnetische Kran. Die Mannschaft sitzt wie in einer Gondel und gibt gierig acht auf ihre Beute. An der Kralle des Krans hängt eine umgekehrte Schale, die wirkt wie eine Qualle ohne Nesselfäden. Lautlos, gleichgültig schwingt die Qualle über den Eisenhaufen, und siehe da: Halb singend, halb klagend, wie mit schmerzlichen Entzückungsrufen springen die Tausendkiloblöcke in ihren Schoss. Die magnetische Kraft hält sie fest, während der Kran mit seiner Beute, wie der Adler mit dem geraubten Lamm über den Abgrund dahinsaust. In den Eisenbahnwagen lässt er sie dann achtlos fallen. Jetzt schwebt er wieder über den irisierenden Stahlspiralen — kaum spüren sie den magnetischen Atem, als sie sich zu Flämmchen verwandeln, die tanzend, hüpfend, schwebend sich an ihn schmiegen. Sie klammern sich an den Zauberer, ohne zu bedenken, wie viele er zu tragen vermag. Er wendet sich und wirft diesen ganzen Heuschober zudringlicher Spirälchen in einem

☛ Der Deutsche Bericht befindet sich auf Seite 4

anderen Eisenbahnwagen ab. Sind alle Wagen gefüllt, dann werden sie auf ein anderes Geleise geführt und in kleine Karren umgeleert, die, wenn sie erst einmal durch eine Kette in Bewegung gesetzt sind, sich dann automatisch hinter den Oefen aneinanderkoppeln. Jede Karre hat drei Lademulden — drei Löffel voll Stahl für den Giessofen.

Draussen ist es Nacht. Innen ruht die Finsternis dick und schwer, unter dem kirchenhohen Dach aber am Boden siedelt es aus seltsamen Kratern, bald wie ein Lagerfeuer, bald wie blutigrote Vulkanspalten.

Platz da! Platz da!

Die Menschen sind Ameisen. Sie fühlen nichts, sie sehen nichts. Hier ist die Welt der roten Feuer, weissen Feuer, schwarzen Krane. Die sind keine Wesen von vielen Worten. In grauenhafter Stummheit bewegen sie sich wie Riesenkrüppel, die sich, an ihren Armen hängend, den Balken entlang fortbewegen. Die Knochen krachen, der Atem keucht, aber kein Wort wird laut.

Der Kran streckt seine Kralle aus, die eine Stange trägt, die ihrerseits in einer Doppelkralle endet. Diese klammert sich um die Lademulde, die dadurch einen Löffel mit einem langen Stiel bildet. Eine Ofentür wird geöffnet, der Kran steckt seinen Löffel herein und dreht ihn um, so gründlich wie der Bauer, der den letzten Brocken mitnehmen will — die Tür fällt zu; die Krallen nehmen die nächste Ladung auf.

Das Innere des Ofens ist weisser als Silber, heller als Mondlicht. Ein See von Silberschnee, die Wellen leise steigen und fallen.

Lange genug hat der Stahl gekocht. Die Luftblasen sind weg, jetzt heisst es die Speise ausgiessen. In einer Erdvertiefung steht ein Gefäss von Zwei-Manns-Höhe. Mit blauen Gläsern versehen, die verhindern sollen, dass die Sehkraft unserer Augen versengt wird, harren wir gespannt des Momentes, wo der Ofen geöffnet wird, und der Silberfluss sich zu ergiessen beginnt. Jetzt! Jetzt! So strahlend klar ist kein Bergstrom. Es sind aufgelöste Sterne, durch Fegefeuer geläutert. Zart und sacht fliessen die weissen Wasser in das rote Bassin hinab. Lange, lange. Jetzt bildet sich am Aussenrand ein Schatten, der Strom wird langsamer, zäher, dunkler. Eine menschliche Ameise wagt es, mit einem Stab den heiligen Strom zu stören, und wieder fliesst er hell und klar.

Nur Schlacken bleiben zurück. Ein anderer Kranriese greift mit seinen Tatzen nach dem Gefäss und trägt es abseits, wo es steht und ein wenig auskühlt.

Inzwischen ist der Raum voll geworden von kleinen Hügeln, jeder auf vier Säulchen mit einem Feuerchen darunter. Es sind die nach abwärts gekehrten Gussformen, die erhitzt gehalten werden, um nicht nachher zu zerspringen. Aber noch ist die Masse zu warm. Wie die sorgsame Mutter, den Liebling zu schützen, die heisse Suppe in ein anderes Gefäss übergiesst, so wird der Inhalt des Bassins in ein anderes Gefäss umgefüllt und erst von dort in die vorbereiteten Formen gegossen, die dann, mit Asche zugedeckt, in eigener Wärme fertig backen. Die Krane entfernen sich, die Oefen sind geschlossen, alles ist still.

Steuerkuriositäten.

Steuern zu nehmen, gilt vielen Bürgern als garstige Gewohnheit des Staates. Auch solchen, die sonst an ihrem Vaterlande nichts auszusetzen haben. Aber wenn in jedem Lande nach dem Kriege das Steuersträusslein reicher blühen wird, dann sollen sich alle mit den merkwürdigen Auflagen trösten, die es früher gab und zum Teil noch gibt.

Da ist zum Beispiel die vom Warschauer Bürgerkomitee ausgearbeitete „Hungersteuer", die den löblichen Zweck verfolgt, dem Elend der Bevölkerung entgegenzuarbeiten. Als Erwerbs-, Luxus-, Mietzinssteuer usw. trifft sie alle Kreise, ausser die Aermsten, denen man helfen will. Sie ist also eine lobenswerte soziale Einrichtung und, weil unter deutschem Regiment geschaffen, gar nicht russisch. Echt russisch sind hingegen die sogenannten „Subskriptionsgelder", die die Petersburger Polizei von dazu „Geeigneten" einzieht und die jährlich gegen 6 Millionen Rubel betragen sollen. Diese polizeiliche Sondersteuer ist bekannt als „straffreie Bestechungsgelder". Die in Frankreich übliche, uns „Barbaren" sonderbar anmutende Fenstersteuer betrachtet Licht und Luft als Luxus und ist die Ursache, dass viele Gebäude wie öde Kasten erscheinen. Wer vom warmen Ofen aus blauen Himmel sehen will, muss in den Beutel greifen oder auf die Dorfstrasse gehen.

Die merkwürdigsten Steuern finden wir aber in früheren Jahrhunderten. Eine der am wenigsten drückenden mag wohl die der Stadt Chartres auferlegte gewesen sein, die jedem neugeborenen französischen Thronerben ein — Hemdchen zu liefern hatte. Weniger bequem werden die Zeitgenossen die Bartsteuer empfunden haben, die der Grosskanzler Duprat von Frankreich erfand. Sie traf in der Hauptsache die Geistlichen. Von einer durch die englische Königin Elisabeth eingeführten Bartsteuer, nach der für jeden „Bart von vierzehn Tagen" Abgaben zu entrichten waren, werden die Barbiere entzückt gewesen sein.

Was in alten Zeiten ausser dem biblischen Zehnten und anderen Abgaben an Naturalsteuern geleistet werden musste, ist fast unglaublich. Es gab beinahe kein Vorkommnis im täglichen Leben, an dem nicht die hohe Obrigkeit herzlich „Anteil nahm". Beliebte Steuermünze waren z. B. Hühner. Wurde in einem Hause ein Sohn geboren, so mussten die „Bubenhühner" gegeben werden, starb jemand, so waren „Halshühner" zu entrichten. Hühner wurden verlangt für jede der vier Jahreszeiten, für Genehmigungen zum Holz-, Laub-, Heusammeln usw. Und wenn der „Schwabenspiegel" recht hat, wurden ausserdem verlangt zu den hohen Festen und den Quartalen Schweine, Lämmer, Korn, Eier, Käse usw.

Schon vor vielen Jahrhunderten wurde versucht, in die Steuerlotterwirtschaft, die oft geradezu zur Erpressung geworden, Ordnung zu schaffen. So auch in der Mark Brandenburg im 13. Jahrhundert. Für die Landesfürsten gab es damals noch keine Zivillisten wie heute. Ihre Einkünfte flossen aus der „Bitte", einer dem heute noch üblichen „Peterspfennig" ähnlichen Einrichtung. Mit dem Anwachsen der markgräflichen Familie aber erhöhte sich die Schwierigkeit, die für die Hofhaltung des Landesherrn nötigen Gelder auf dem alten gebräuchlichen Wege zu erlangen. Da berief der Landesherr 1280 einen Landtag nach dem damals noch kleinen Landstädtchen Berlin und setzte durch, dass die zum Kreise gehörenden Städte die alte Bitte — altdeutsch Bede — durch einmalige Zahlung abkauften und sich weiterhin zu einer regelmässig jährlich zweimal, zu Walpurgis und Martini, zu zahlenden Steuer verpflichteten. So kam das regierende Haus, das damals bereits 17 Mitglieder zählte, zu regelmässigen Einkünften und die Bevölkerung war ein gut Teil der bisherigen Steuerplackerei los.

Dass es ohne Einkommensteuer in der Welt nun einmal nicht zu gehen scheint, beweist auch das fortgeschrittenste Land, das liebe „neutrale" Amerika. Dort hat man in diesem Jahre erstmalig eine Steuer vom Einkommen erhoben. Das Resultat muss ein recht günstiges gewesen sein. Denn allein im reichsten Viertel von New-York zahlten die dort wohnenden 15.000 Wohlhabenden für ein Gesamteinkommen von jährlich über 5 Milliarden Mark die Kleinigkeit von durchschnittlich je 400.000 Mark Steuern. *ok.*

Amtliche Verlautbarungen der k. u. k. Kreiskommanden.

Pinczów.

Kreiskommando-Befehl Nr. 51 vom 22. Feber 1916.

Nr. 1. Grenzpolizeidienst. Ad MGG. Vdg. M. A. I. Präs.-Nr. 900/1916 und in Ergänzung und teilweiser Abänderung des Pkts. 6 des Kreiskommando-Befehls Nr. 49 vom 20. Feber 1916 werden derzeit folgende Verfügungen getroffen:

„Polizeiliche Bestimmungen betreffend die Aus- und Einfuhr über die Grenze, dann den Privatverkehr nach und von Galizien, sowie zur Bekämpfung des Schmuggels."

1. Die Ausfuhr mit Ausfuhrbewilligung, sowie die freie Ausfuhr solcher Artikel, auf welche kein Ausfuhrverbot gesetzt ist, ferner der Grenzübertritt Privater im allgemeinen, ist nur an ganz bestimmten Stellen der Grenze, „Ausfuhrstellen" genannt, zulässig.

Als Ausfuhrstellen für den Kreis Pinczów, Galizien betreffend, werden bestimmt: *a)* Dolany, *b)* Opatowiec.

Als weitere nächste Ausfuhrstelle ist Przemyków in Aussicht genommen. Doch die Errichtung dieser Ausfuhrstelle ist von der Aufstellung einer Zollexpositur auf gegenüberliegendem galizischen Gebiete abhängig, da sowohl die Behandlung der zollamtlichen als auch der Passangelegenheiten beim Grenzübertritt in den Wirkungskreis der Zollämter (Expadituren) fällt. Für die Ausfuhrstelle Dolany ist das Zollamt in Sieroslawice in Galizien, für die Ausfuhrstelle Opatowiec die Zollexpositur in Ujscie-Jezuickie in Galizien massgebend.

Ausser in Dolany und Opatowiec ist überall entlang der Weichselgrenze jedwede Ausfuhr — gleichgültig ob mit oder ohne Ausfuhrbewilligung, dann der Grenzübertritt Privater verboten.

2. Bezüglich Einfuhr aus der Monarchie gelten die für diese in Kraft stehenden Ausfuhrbestimmungen.

3. Das Ueberschreiten der Grenze gegen Galizien durch Fuhrwerke ist nach beiden Richtungen nur bei Tag und nur bei den Ausfuhrstellen gestattet. Alle Fuhrwerke sind bei den Ausfuhrstellen einer eingehenden Visitierung unterworfen.

4. Für den Passantenverkehr an der Grenze bleiben die gegenwärtigen Verfügungen, das ist der Passzwang jedoch bis auf weiteres noch mit folgender Ergänzung in Kraft: Alle Personen, die die Grenze von innen nach aussen auf anderen Punkten als bei den „Ausfuhrstellen" überschreiten wollen, müssen, wenn sie Ware welcher Art immer bei sich haben und eine ordnungsmässig ausgestellte Ausfuhrbewilligung vorweisen können, an die nächstgelegene „Ausfuhrstelle" gewiesen werden. Sind sie nicht im Besitze einer Ausfuhrbewilligung, so sind sie zu verhaften.

5. In allen Fällen von Schmuggel ist unbedingt rücksichtslos immer mit der Beschlagnahme der Ware im Sinne der hiefür geltenden Bestimmungen vorzugehen.

6. Das Kreiskommando ist ausserdem berechtigt, „Ergreiferprämien" zu zuerkennen, die aus dem Erlös der beschlagnahmten Ware bestritten werden und die bis zu 25% des Warenerlöses betragen dürfen.

7. Diese Bestimmungen werden ausserdem noch durch öffentliche Kundmachungen, dann im Amtsblatte verlautbart.

8. Der Gendarmerieposten Opatowiec hat den die Aufstellung und Instruierung der Grenzwachposten besorgenden Gendarmerie-Wachmeister I. Kl. Viktor Schramek von diesem Befehle so rasch als möglich zu verständigen, damit die Belehrung der Grenzwachposten dementsprechend erfolge.

Die Handelshäfen Portugals.

Seit Ausbruch des Weltkrieges ist Britannien bemüht, das kleine Portugal für seine Interessen einzuspannen, ohne dass es damit bisher irgendeinen Erfolg erzielt hätte. Aber England dachte wohl auch kaum jemals an eine direkte Hilfe Portugals durch den Einsatz seiner kleinen Armee, sondern vielmehr daran, die Hand auf all die deutschen Schiffe zu legen, die in den portugiesischen Häfen ankern. Nun scheint Portugal diesem schamlosen Verlangen seines „Protektors" nachgegeben zu haben.

Portugal hat eigentlich nur fünf Handelshäfen: Lissabon, Oporto, Setubal, Figueira und Faro, aber von diesen haben wenigstens zwei, Oporto und vor allem die Hauptstadt Lissabon, hervorragende Bedeutung. Freilich ist der Glanz des prächtigen Lisboa, dessen steile Strassen sich amphitheatralisch vom Meer weit emporziehen, lange erloschen. Einst war hier das Herz der Welt. Die Tejomündung macht die Stadt, die wie Rom auf sieben Hügeln liegt, zum hervorragenden natürlichen Hafen. Schon unter Dom Pedro I., in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, lagen hier oft ein halbes Tausend Handelsschiffe zu gleicher Zeit vor Anker. Weit in die Welt hinaus spannte Portugal seine Fäden, Heinrich der Seefahrer legte auch nach Süden, über Kap Bojador hinaus, den Weg frei. Seit 1498 Vasco da Gama den Seeweg nach Indien fand, und zwei Jahre darauf Cabral Brasilien entdeckte, das Joao IV. seine „Melkkuh" nannte, liefen alle Fäden vom Osten Asiens bis nach Westindien und zum amerikanischen Festland hier zusammen. *Pae lakht Frang*, „die Residenz von Europa", nannten die Chinesen die Stadt. Der Han-

del, der im XVI. und auch noch im XVII. Jahrhundert in hoher Blüte stand, wurde Lissabon nach und nach mit aller Kunst von Europas Blutsaugern entrissen, und England richtete die Stadt wie das ganze Land zugrunde. Aber durch seine hervorragende Lage ist doch seine Bedeutung wenigstens als Durchgangshafen gesichert.

Heute hat Portugal selbst nicht viel mehr als 300 eigene Handelsschiffe, aber man darf wohl rechnen, dass nicht weniger als 12.000 fremde Schiffe im Jahre seine Handelshäfen anlaufen; Lissabon als der am weitesten nach Südwest vorgeschobene Hafen Europas, in dem alle Schiffe die letzte oder — bei der Rückkehr — die erste Post einnehmen, zieht 60 Prozent des ganzen Verkehrs auf sich. Mit 30 Prozent folgt Oporto, die Stadt der Kamelien, Magnolien und Tulpenbäume am Douro, gleich berühmt durch ihre Goldfiligranarbeiten und ihren Wein. Nur 10 Prozent des ganzen Schiffsverkehrs fällt auf Setubal, Figueira und Faro. Was in den Handelshäfen das Land an Ausfuhrartikeln verlässt, ist hauptsächlich Wein und Kork, daneben Feigen, Zwiebeln, Ananas und Kartoffeln, eingeführt wird alles mögliche, besonders Nahrungsmittel, Getreide u. dgl. Die Hauptbedeutung aber liegt, wie gesagt, bei allen Häfen in der Durchfuhr. England sendet die meisten Schiffe in die portugiesischen Handelshäfen, an zweiter Stelle aber folgt Deutschland, dann erst kommt Frankreich. So ist wohl anzunehmen, dass bei Kriegsausbruch eine nicht geringe Zahl deutscher Schiffe, die weiter nach Süd- oder Mittelamerika und Westindien, nach Afrika und durchs Mittelmeer oder in die Heimat zurück wollten, in portugiesischen Häfen vor Anker lagen, gar manches mit einheimischen und fremden Schätzen reich beladen. Kein Wunder, dass die Krämer an der Themse sich alle Mühe gaben, Portugal zu pressen, dass es ihm bei dem beabsichtigten Raub Handlangerdienste leiste. *ok.*

Verschiedenes.

ok. **Ein merkwürdiger Verräter.** In der russischen Kriegsgeschichte wird eine Anekdote erzählt, die, wenn sie nicht erfunden ist, beweisen würde, wie vorsichtig man mit Staatsgeheimnissen sein muss. Es war gegen Ende des Winters 1720, als Zar Peter der Grosse alle Anstalten zu einem Feldzuge traf. Armee und Flotte standen in Bereitschaft, und man wartete auf das Aufbrechen des Eises, um ins Feld ziehen zu können. Aber niemand ausser dem Kaiser, seiner Gemahlin Katharina und dem Staatsminister Mentschikoff, wussten, gegen wen sich der Feldzug wenden solle. Peter der Grosse amüsierte sich selbst darüber, wie die diplomatische Welt sich in Vermutungen erschöpfte, wie alle ausgeforscht werden sollten, aber niemand etwas wusste. Die Vertreter der auswärtigen Mächte waren in grösster Verlegenheit, wie sie sich dem Kaiser gegenüber stellen und was sie ihren Regierungen berichten sollten. Da fragte eines Tages der Kaiser seinen Adjutanten, was man in Petersburg Neues wisse, und dieser antwortete: „Das Wichtigste ist wohl, dass alle Welt von dem bevorstehenden Feldzuge nach Persien spricht!" Der Kaiser forschte nach, woher diese Kunde ins Volk gedrungen sein könne, und es ergab sich, dass sie durch den — Papagei der Kaiserin verraten worden. Im Kabinett Katharinas, wo zwischen den drei genannten Persönlichkeiten wiederholt Rat gehalten worden, hatte Peter oftmals ausgerufen: *„Ei Persi pod-om!"* (Nach Persien wollen wir ziehen!) Seitdem wiederholte der gelehrige Vogel jene drei Worte immer, und so war das Geheimnis verraten worden.

Nach Schluss der Redaktion.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 2. März 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage hat im wesentlichen keine Aenderung erfahren. Im Ysergebiet war der Feind mit Artillerie besonders tätig.

Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste Douaumont abermals ihre Leute in einem nutzlosen Gegenangriffsversuch.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teil der Front erreichten die Artilleriekämpfe teilweise grössere Lebhaftigkeit. Kleine Unternehmungen unserer Vorposten gegen feindliche Sicherungstruppen hatten Erfolg.

Nordwestlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein russisches Flugzeug und fiel mit seinen Insassen in unsere Hand. Unsere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Monodeczno an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Vor einem Jahre.

3. März. Westlich des Uszoker Passes sind Kämpfe im Gange — Auch in Südostgalizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft.— Südöstlich von Augustowo versuchten die Russen den Bobr zu überschreiten, wurden jedoch unter schweren Verlusten zurückgeworfen, wobei 1500 Gefangene in die Hände der Deutschen fielen.— Südwestlich von Kolno wurden Fortschritte erzielt, südlich Myszyniec wurden die deutschen Vortruppen vor überlegenem Feind etwas zurückgenommen. Nordwestlich von Ville sur Tourbe wurden den Franzosen Schützengräben entrissen. — Die Dardanellen wurden drei Stunden lang vergeblich beschossen.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Se. Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen: Den Orden Eiserner Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration in Anerkennung tapferen und hervorragenden Verhaltens vor dem Feinde dem Hauptmann Franz Tauer des L.-I.-R. Nr. 17.

Weiter geruhten Seine Majestät allergnädigst anzuordnen, dass die Allerhöchste belobende Anerkennung ausgesprochen werde für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde den Landsturmoberleutnants Dr. jur. Alfred Oberländer beim Feldgerichte in Krakau und Viktor Horniak bei der Festungstelegraphenabteilung in Krakau; den Landsturmingenieurleutnants Emil Nemec, Hermann Streit, Heinrich Reinartz und Stanislaus Lenartowicz der Geniedirektion in Krakau.

Ferner geruhten Seine Majestät allergnädigst zu verleihen: das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Militär-Baurechnungsoffizial i. d. R. Josef Köllner der Geniedirektion in Krakau, dem Landsturmregimentsarzte Dr. Oskar Lenhardt beim Platzkommando in Krakau, dem Landsturmoberarzte Dr. Boleslaus Rzegociński beim Garnisonsspital

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(2. Fortsetzung.)

„Aus Liebe! Meinst du wirklich, dass er auch aus diesem Grund mir hier so viel Freiheit liess?"

Ein starker Zweifel tönte in dieser Frage mit. Hagen streckte ihm beide Hände entgegen und sagte, die seinen mit warmem Druck umschliessend:

„Lothar! Du musst dir ja klar darüber sein, dass ich dir in dieser Stunde keine Unwahrheit sagen werde. Ja, Graf Heinrich hat dich geliebt und er war stolz auf seinen, trotz wenig Liebe — so wohlgeratenen Sohn. Sieh, dort drüben, an seinem Arbeitstisch, bin ich oft bei ihm gesessen und da haben wir von dir geredet; da hat er hunderte von Fragen an mich gestellt, die sein warmes Vatergefühl verrieten. Von allem, was deine Studienzeit anging, wollte er unterrichtet sein, vergnügte sich über unsere Dummen-Jungenstreiche und freute sich über alles Gute, das ich, Gott sei Dank! der Wahrheit gemäss reichlich über dich berichten konnte. Du Lieber! Ich habe die Ueberzeugung, dass ihr beide durch euer Getrenntsein viel versäumt habt. Und es war mir eine, freilich recht schmerzliche Freude, dass ihr euch wenigstens in seinen letzten Stunden fandet. Und eine reine Freude bereitete mir dein heute getaner Ausspruch — dass dir dein Vater der feste Punkt in deinem Leben war. Du hast es also herausgefühlt, dass der nun Verewigte ein ganzer Mann gewesen ist."

Lothar nickte. Er seufzte, aber seine Augen waren voll des Lichtes, dass seine Seele ob dieses kurzen, bündigen Nachrufes erfüllte.

„Ein ganzer Mann," wiederholte er.

„Und ein richtiger Edelmann," setzte Hagen hinzu. „Sein Tod hat nicht nur dir weh getan. Euer alter Pfarrer hat mir unter einem nicht allzufesten Siegel der Verschwiegenheit oft davon erzählt, wie viel Gutes und in welch grossem Stil es Graf Heinrich tat. O! Er war nur nach aussen hin kühl und steif. Und nicht einmal das war er immer. Ist dir's nicht aufgefallen, wie viele arme Leute ihn noch im Sarge sehen wollten? Er war gütig gegen sie gewesen, gar gegen ihre Kinder. Vielleicht hat er so gut machen wollen, was er an seiner Kindheit gesündigt hatte."

„Man hat ihn also geliebt?"

„Ja, man hat ihn geliebt."

„Und dieses Gesicht da drüben, das Gesicht seiner Frau, ist so traurig."

Auf diese Worte hin schwiegen die beiden eine geraume Weile.

Dann fuhr Lothar aus seinem Nachdenken auf. „Es war das ja schon der zweite Schlaganfall, der ihn traf," sagte er. „Warum habt ihr mich denn beim ersten nicht gerufen?"

„Weil dein Vater es nicht wollte und weil er durch ein Entgegenhandeln nicht aufgeregt werden durfte. Uebrigens hat er sich damals — es war im Frühjahr, bald erholt."

„Jener Anfall war also ein leichter?"

„Es muss so gewesen sein, und da du heuer zu Weihnachten so und so heimkommen wolltest, zügelte dein Vater seine sichtliche Ungeduld."

„Er war ungeduldig?"

„Er war geradezu ruhelos. Es muss auch noch etwas anderes als nur körperliches Unbehagen in ihm gewesen sein."

„Woraus war das zu schliessen?"

„Aus seinem ganzen Gehaben. Er — sonst kein Menschenfeind, zog sich ganz auf sich zurück — und war doch nur selten zu Hause zu finden. Er ritt und jagte, immer nur in seines Hundes Begleitung, machte auch mit Tristan lange Spaziergänge und photographierte noch fleissiger als sonst — nur dass er keine Geduld mehr hatte, die Bilder zu entwickeln. Es muss eine Unmasse Platten vorhanden sein — die er auf seinen Wegen verwendet hat und dann nimmer ansah."

„Merkwürdig!"

„Ja, es war eine auffallende Unrast in ihm. Vielleicht stammte sie von jenem ersten Schlaganfall."

„Und der zweite stammte vielleicht wieder von ihr her."

„Leicht möglich. Solch schlimme Zirkel gibt es. Ein Uebel erzeugt leicht ein anderes und so bewegen sie sich eben oft im Kreise."

Ein längeres Schweigen entstand.

Es hatte den Anschein, als könne Graf Lothar seine Gedanken von dem soeben Besprochenen nicht losreissen.

Hagen suchte deshalb schier krampfhaft nach einem Thema, das für seinen Freund in beiläufig ebenso grosses, aber freundlicheres Inter

Nr. 15; in Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde den Regimentsärzten in der Evidenz der k. k. Landwehr Dr. Simon Škrla beim Garnisonsspitale Nr. 15, Mecislaus Warzeszkiewicz beim Festungsspitale Nr. 4 in Krakau, Johann Frączkiewicz beim Militärepidemiespital Nr. 1 in Krakau; den Landsturmregimentsärzten Dr. Leopold Pollak beim Rekonvaleszentenhaus in Kobierzyn und Friedrich Erkes beim Festungsspitale in Krakau: endlich den Landsturmoberärzten Dr. Thaddäus Pisarski und Edmund Rosenhauch des Garnisonsspitals Nr. 15 und Heinrich Wilczyński beim Festungsspitals in Krakau.

Kanzleieröffnung. Universitätsprofessor Dr. Jan Spira eröffnet seine Advokaturskanzlei Wolskagasse 19 a.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzert im Festungsspital Nr. 9. Samstag, den 4. d. M., 3 Uhr nachmittags, findet im Hauptreservespital der k. u. k. Kriegsinvalidenschule (Festungsspital Nr. 9) unter künstlerischer Leitung des Hofopernsängers W. D. Dembitzer aus Berlin ein Konzert mit folgendem Programm statt: 1. Phantasie aus der Oper „Carmen" von Bizet, unter Leitung des Herrn Kapellmeister Adolf Grünberg; 2. Solo-Quartett, gesungen von den Herren: Issakowicz, Zathey, Stępniowski, Kowalski; 3. Arie aus der Oper „Die Jüdin" von Halevy, Blumenarie aus der Oper „Carmen" von Bizet, Arie aus der Oper „Halka" von Moniuszko: Herr Walter Demar Dembitzer; 4. „Pod jaworem", Lied von Karłowicz, „Piosenka majowa" von Gall, Arie aus der Oper „Tosca" von Puccini: Fräulein Łowczyńska; 5. Phantasie aus der Oper „Bajazzo" von Leoncavallo, Kapellmeister Grünberg; 6. Die „Grals-Erzählung" aus Lohengrin von Wagner, Liebeslied aus der Oper „Walküre" von Wagner: Herr Demar Dembitzer; 7. Solo-Quartett, gesungen von den Herren: Issakowicz, Zathey, Stępniowski, Kowalski; 8. Duett aus der Oper „Cavalleria rusticana" von Mascagni, Santuzza: Fräulein Łowczyńska, Turiddu: Herr Demar Dembitzer. Am Klavier: Herr Professor Wallek-Walewski.

IX. Kammermusikkonzert des Musikinstitutes, St. Annagasse 2, Sonntag, den 5. März l. J., 1/25 Uhr nachmittags. Das interessante Programm des IX. Kammermusikkonzertes bringt diesmal das schöne, selten gehörte Klaviertrio in H-Dur von Johann Brahms, eine Violinsonate und Klaviersoli desselben Meisters in der Interpretation der Frau Czop-Umlauf sowie des Ensembles des Institutes.

Der erste Entwurf zur „Alpensinfonie". Es ist wenig bekannt, dass Richard Strauss sich schon in seiner Jugend, als er noch das Gymnasium in München besuchte, mit der sinfonischen Darstellung eines ähnlichen Vorentwurfes beschäftigte, der seinem letzten grossen Werke zugrunde liegt. Einer der bekanntesten Aussichtspunkte im Vorlande der bayrischen Alpen ist der Heimgarten, der sich neben dem Herzogstand, unweit des Marktfleckens Murnau, erhebt. In seiner Richard Strauss-Biographie erzählt Max Steinitzer, wie Richard Strauss an seinen später sehr bekannt gewordenen Freund Ludwig Thuille in aphoristischer Kürze über den Verlauf einer Partie auf den Heimgarten berichtet: „Aufbruch zwei Uhr nachts zu Leiterwagen, fünfstündiger Aufstieg, infolge Verirrens pfadlos steiles, dreistündiges Abwärtsgehen, zuletzt bis auf die Haut vom Regen und Sturm durchnässt, unbeabsichtigtes Uebernachten in einem Bauernwirtshaus." Zum Schlusse des Berichtes heisst es dann: „Der Ausflug war bis zum höchsten Grade interessant und originell. Am nächsten Tage habe ich die ganze Partie auf dem Klavier dargestellt. Natürlich riesige Tonmalerei und Schmarrn."

Die Schaubühne, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 9 ihres zwölften Jahrganges: Politik und Weltgeschichte, von Germanicus; Erlebnis der Zeitung, von Hans Natonek; Die Niederungen, die Sümpfe, von Peter Altenberg; Hauptmann und Eulenberg, von S. J.; Rokoko, von Adolf Weissmann; Der Monitor, von Karl Fr. Nowak; Gedichte, von Hugo Wolf; Wirtschaftskrieg, von Vindex; Antworten. — Die Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet: 40 Pfennig die Nummer, 3·50 Mark vierteljährlich, 12 Mark jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstrasse 25. Der Verlag ist auch bereit neuen Interessenten auf Wunsch die Schaubühne einen Monat lang zur Probe gratis und franko zu liefern.

Erinnerungen einer Ueberflüssigen von Lena Christ. Umschlag und Einband von Alphons Woelfle. Geheftet M. 3·50, gebunden M. 5·—. Verlag von Albert Langen, München. — Schlicht und sachlich schildert hier eine einfache Frau ihr Leben, das in der ersten Kindheit bei Bauern auf dem Lande, nachher aber in Münchener Kleinbürgerkreisen verlief. Es ist die Geschichte einer schweren Jugend und einer kurzen, tief unglücklichen Ehe, die die Verfasserin mit ihren Kindern dann der tiefsten Verlassenheit, der bittersten Not überliefert. Was einen beim Lesen dieses Buches wohl zuerst überrascht und packt, ist die seltene, unerbittliche Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe, die diese Schilderung zu einem wertvollen menschlichen Dokument macht über das Dasein von Bevölkerungskreisen, die wohl sehr selten literarisch von Leuten geschildert worden sind, die dieses Milieu so ganz kennen, wie es nur einer kennt, der darin geboren und gross geworden ist. Dabei handelt es sich hier nicht etwa um unbehilflich dilettantische Aufzeichnungen, die nur ein rein sachliches Interesse haben. Lena Christ beobachtet nicht nur mit einem ungewöhnlich scharfen Künstlerauge, auch ihre gewiss schlichte und ungekünstelte Art, zu schreiben, offenbart den starken Formsinn des geborenen Künstlers.— So ist hier trotz des schweren Ernstes der geschilderten Erlebnisse, über denen aber immer der leise Humor der Wirklichkeit leuchtet, ein höchst erfreuliches Buch entstanden, das fern davon ist, predigen und erbauen zu wollen, aber gerade deshalb sicher viele Tausende erbauen wird, weil es so schön von einem Menschen erzählt, der sich von all dem kleinlichen Elend jämmerlicher Alltagsverhältnisse nicht unterkriegen lässt.

SPORT.

Fussballspiel während der Schlacht. Amerikanische Zeitungen bringen eine Beschreibung der Schlacht von Loos aus der Feder eines englischen Soldaten. In dieser kommt unter anderem die Schilderung eines Fussballspiels während der Schlacht vor, die für englische Auffassungen bezeichnend ist. In der Schilderung heisst es unter anderem: „Wir standen in der Reserve. Plötzlich wurde die Stille durch das Gebrüll der feindlichen Geschütze unterbrochen und Kugeln und Schrapnellsplitter hagelten auf uns herab. Wir wussten, dass wir jetzt zum Angriff vorgehen sollten. Da machten einige Soldaten des Regiments, die Fussballspieler von Beruf sind, den eigenartigen Vorschlag, einen Fussball mit in die Schlacht zu nehmen. Ein Offizier hörte dies und verbot es auf das bestimmteste, und der Fußball musste sofort nach rückwärts gesandt werden. Die Fussballspieler aber, die alle Mitglieder des Londoner Irish-Fussballklubs waren, kamen überein, trotz des Verbots nicht von dem aufregendsten Spiel ihres Lebens (das auch das letzte für viele der armen Kerle werden sollte) abzustehen. Als Major Beresford den Befehl zum Vorgehen gab, war plötzlich wieder in ganz mysteriöser Weise ein Fussball in den englischen Reihen. Der führende Offizier gab jetzt das Kommando: „Heraus aus den Gräben, vorwärts!" Nun sprang die ganze Linie wie ein Mann auf, viele ein Gebet murmelnd, andere das Kreuz schlagend. Und plötzlich flog ein Fussball in weitem Bogen voraus und hinter ihm stürzten sich die Mitglieder des Fussballklubs auf den Feind. „*On the ball!*" hörte man jetzt den lauten Ruf der Fussballspieler, und der Ball flog zwischen diesen dahin, trotzdem es Kugeln regnete.

---

esse haben konnte. Nach einer Weile meinte er, ein solches Thema gefunden zu haben.

„Du hast," hub er an, „vorhin geäussert, dass du schier ein Fremder in deinem Vaterhause bist. Das stimmt wohl. Ich bin überzeugt davon, dass du zum Beispiel nicht einmal deine Ahnen erkennen würdest, falls sie dir entgegen kämen. Ich kann mich nämlich nicht entsinnen, dass du jemals für diese alten und zum Teile sehr wertvollen Bilder Interesse gezeigt hättest."

„Das ist in der Tat so," gab Graf Lothar noch ein wenig zerstreut zu.

Aber auch er musste das Bedürfnis haben, nach all den gehabten Aufregungen sich mit Harmlosem zu beschäftigen.

Sich stramm aufrichtend, sagte er lächelnd: „Du, der du in den letzten Jahren oft hier warst, hast, wie ich merke, mit den Herrschaften schon Bekanntschaft gemacht. Stelle sie mir also vor!"

Er erhob sich.

Dr. Hagen, froh, etwas gefunden zu haben, was den ihm sehr lieben Menschen auf angenehme Gedanken bringen konnte, beeilte sich, die Kerzen auf einem der doppelarmigen Leuchter, die auf dem Bord des Schreibtisches standen, anzuzünden. Gar eifrig war er geworden, der gutmütige, junge Priester, führte den Freund zur Wand hinüber, von der die meisten derer, so den Namen Welser trugen, auf den Jüngsten ihres Geschlechtes niederschauten.

„Systematisch wollen wir ja heute nicht vorgehen," meinte er, „auch sind bei dieser Beleuchtung nur die unteren Reihen der Bilder halbwegs deutlich sichtbar. Aber gerade unter ihnen gibt es Meisterwerke der Porträtierkunst. Sieh da diesen Altomonte, er hat den Grafen Godfried und sein Ehegemahl, die blonde Schwäbin Gerharda von Ueberlingen, ganz prächtig auf dieser leider schon sprüngigen Leinwand festgehalten. Du solltest dieses Bild und noch etliche andere restaurieren lassen."

„Das soll geschehen," entgegnete Lothar schon recht angeregt. „Mit diesem Altomonte ist tatsächlich nicht nur ein Familienbild, ist auch ein Kunstwerk zu retten. Gar die Hände hier beweisen es, dass ein Maler hohen Ranges sie entstehen liess. Bei Gott, ich freue mich auf das Studium dieser Bilder. Aber sag — es muss doch auch unsere Familienchronik noch erhalten sein. Hast du sie nie in Händen gehabt? Du hast ja auch in den letzten Jahren zuweilen mit meinem Vater hier gearbeitet."

„Ja, aber das hat sich meist aufs Photographieren bezogen und aufs Ordnen seiner Münzen."

„Ah so! Nun, wenn du mich besuchst, was hoffentlich recht oft der Fall sein wird — dann werden wir uns miteinander über diese vielen Bücher und über diese Menschen da," er deutete mit einer weiten Geste über die Bilderreihen hin, „orientieren. Du hast ja immer Interesse dafür gehabt und bei mir ist es in dieser Stunde erwacht."

„Ein bisschen spät," meinte Hagen.

Der Graf zuckte die Achseln:

„Was willst du?" entgegnete er. „Meine Jugend war nicht darnach, dass ich mich für dieses Haus und das, was es umschliesst, hätte erwärmen können und gar diesen Raum, immer so still und düster, hat mir geradezu Furcht eingejagt. Ich glaube, ich war kein dutzendmal hier — aber — das soll jetzt anders werden. Ich will jetzt endlich einmal mich hier daheim fühlen. — Wer ist das?"

Lothar fragte so, weil sein Freund, den Leuchter hoch haltend, auf das Bild einer hübschen, dunkelhaarigen Frau zeigte. Sie war im Brautkleid abgebildet, im züchtig bis zum Hals geschlossenen Brautkleid, mit einem Myrtenkrönlein in den Locken. Sie hielt eine Rose in der auf das Herz gelegten Hand und ihre feingeformten Füsse staken in zierlichen Kreuzbänderschuhen.

„Deine Urgrossmutter, Gräfin Emilie, eine Reichsdeutsche, eine Baronin Plauen," stellte sie Hagen ihrem Urenkel vor. „Fendy hat sie gemalt. Es ist eine reizvolle Darstellung."

„Was für einen merkwürdigen Schmuck sie trägt! Diese dunkle Halskette und dieses dunkle Kreuz mit den blutroten Steinen ist doch kein Brautschmuck!"

„Er kehrt immer wieder auf diesen Frauenporträts. Mir ist er auch ob seines Materials aufgefallen. Das kann doch nur Eisen sein — oder etwas schwarzes Silber, falls man das schon gekannt hat im vierzehnten Jahrhundert."

„Warum nennst du diese Zeit?"

„Weil das älteste dieser Frauenbildnisse mit dem Jahr 1386 signiert ist."

„Anna Dorothea, die Peuntnerin," zitierte Graf Lothar. „Du siehst, den Namen unserer Stammmutter habe ich doch behalten. Ihr Gemahl hiess Tristram."

(Fortsetzung folgt.)

Fussball-Wohltätigkeitswettspiele beabsichtigt der Prager D. F. C. zugunsten der Kriegsfürsorge in Prag im Laufe des Frühjahrs zur Durchführung zu bringen. Als Gegner sind die Wiener Vereine Wac, Waf, Amateure, W. S. C. und Rapid in Aussicht genommen. Die Verhandlungen, die auch wegen der finanziellen Seite den Verband beschäftigen werden, dürften ein günstiges Ergebnis zeitigen.

Der reichste Jockei-Klub der Welt ist wohl der von Argentinein. Er hat ein paar hundert Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von 3200 K und zieht zehn Prozent vom Totalisateurumsatz für seine Kassa ab. Da der jährliche Totalisateurumsatz seiner Rennen auf über 100 Millionen Kronen geschätzt wird, kann man sich einen ungefähren Begriff von den hohen Einnahmen des argentinischen Jockei-Klubs machen. *(„A. S. Z.")*

Pferdesport in England. In England wird es heuer nicht viel besser werden als es im Vorjahre war; es soll ausser in Newmarket nur noch Rennen in Gatwick, Lingfield, Newbury und Windsor geben. Alle übrigen englischen Plätze aber, wie Epsom, Ascot, Doncaster, Goodwood usw. bleiben auch weiterhin dem Betriebe gesperrt. Für Newmarket hat der Jockei-Klub die Veranstaltung von ungefähr vierzig Renntagen in Aussicht genommen, wobei auch wieder die Ersatzrennen für die klassischen englischen Zuchtprüfungen zur Entscheidung gebracht werden sollen; das Ersatz-Derby und die Ersatz-Oaks werden im Juni, das Ersatz-St. Leger wird im September stattfinden. Nächst Newmarket kommt Newbury, in dessen Umgebung sich bekanntlich auch Trainingstätten befinden, eine grössere Bedeutung zu. Als Renntage für Newbury wurden der 28. und 29. April, 30. Juni, 1. Juli, 11. und 12. August gewählt. Die ersten Flachrennen Englands in diesem Jahre finden zu Gatwick statt, und zwar am 24. und 25. März, an den beiden Tagen, an denen, ebenfalls zu Gatwick, das Ersatzrennen für das Grosse Liverpooler Hindernis-Rennen und das Internationale Hürden-Handicap zur Entscheidung gelangen. Am 26. und 27. Mai sowie am 14. und 15. Juli finden die Rennen zu Gatwick dann ihre Fortsetzung. In Lingfield wird es am 7. und 8. April, 16. und 17. Juni und 4. und 5. August Rennen geben, in Windsor am 12. und 13. Mai, 9. und 10. Juni und 28. und 29. Juli. Die Veranstaltungen des englischen Flachrennsports dürften sich also in diesem Jahre auf etwa 65 Tage erstrecken. Für die vorgenannten Rennplätze, mit Ausnahme von Newmarket, wurde die Bewilligung aber nur unter der für die gegenwärtig stattfindenden Hindernisrennen geltenden Bestimmung erteilt, wonach die Besucher der Rennen die Rennplätze nur zu Fuss erreichen und die Eisenbahnen an jenen Tagen, an welchen Rennen in den genannten Orten stattfinden, dort nicht halten dürfen. *(„A. S. Z.")*

FINANZ und HANDEL.

Wirtschaftliche Mitteilungen aus dem k. u. k. Okkupationsgebiet in Polen.

Salzverkauf. Der Höchstpreis des Salzes beträgt jetzt 26 h pro 1 kg. Der Tausch von Salz gegen Geflügel, Getreide oder andere Produkte ist strengstens verboten und wird, da dieser Tauschhandel nichts anderes als eine Uebervorteilung des Salzkäufers ist, im Betretungsfalle strengstens bestraft.

Neue Schnellzüge auf den Linien der k. u. k. Heeresbahn. In der am 9. und 10. Feber in Wien abgehaltenen Mitteleuropäischen Fahrplankonferenz wurde eine Reihe von wichtigen Fahrplanänderungen und Verkehrsausgestaltungen vereinbart. Unter andern wurde in der Fahrplankonferenz vereinbart die Herstellung einer Nachtschnellzugsverbindung zwischen Wien Nordbahnhof und Berlin über Oderberg-Breslau, ferner die Einführung neuer Tagesschnellzüge zwischen Wien Nordbahnhof und Krakau mit günstigen Anschlüssen nach und über Olmütz und Troppau. Im Anschluss an die letztgenannten Schnellzüge werden neue Schnellzüge über die Linien der k. u. k. Heeresbahn zwischen Trzebinia und Iwangorod über Miechów-Kielce mit Anschlüssen nach Lublin, Cholm, Kowel, Łuck und Warschau verkehren.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien (29. Feber). Auf dem heutigen Schweinemarkte waren im Vergleiche zum Dienstagmarkte der Vorwoche um 103 Fleisch- und 958 Fettschweine mehr aufgetrieben. Bei beiderseits lebhaftem Geschäftsgange wurden Fettschweine in den Höchstqualitäten von Prima um 5 h per 1 kg billiger, dagegen in allen übrigen Qualitäten um 10 bis 20 h per 1 kg teurer gehandelt. Fleischschweine haben durchschnittlich um 10 h per 1 kg im Preise angezogen.

Ueber die Kupfergewinnung in Serbien, Bulgarien und der Türkei bringt die Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereins einige Angaben. Hiernach haben die Bulgaren die grösste serbische Kupfermine, die „Bormine" in der Gegend von Zajeczar, besetzt, die seit einigen Jahren mit belgischem und französischem Kapital betrieben wird und im Jahre 1912 7000 Tonnen Kupfer förderte. Jetzt ist die Mine, wie schon mitgeteilt, den Deutschen für die Kriegsdauer zur Ausbeutung überlassen worden. Ausser dieser Mine gibt es in Serbien noch einige andere, minder bedeutsame Kupferbergwerke, namentlich in Maidanpek und im Gelände von Schabatz. In Bulgarien liegt die wichtigste Kupfermine mit 4000—5000 Tonnen Jahreserzeugung in Plakalnitza bei Vratza im Westen. Ein noch nicht ausgebeutetes Kupferlager befindet sich bei Widdin, dicht an der Donau. Im Osten Bulgariens gibt es gleichfalls grössere Kupfervorkommen und auch einzelne Kupfer und Blei führende Minen. Bedeutende Mengen von Altkupfer bieten die vom bulgarischen Volke mit Vorliebe verwendeten Kupfergeschirre, bulgarisches wie auch türkisches Altkupfer kommt in Friedenszeiten als Levantekupfer in den Handel. Auch die Türkei besitzt ergiebige Kupferquellen. Das grösste betriebene uralte Werk von Arghana in Kleinasien erzeugt im Jahre 2400 Tonnen Kupfer. Ferner sind grössere Kupferminen vorhanden unweit Alexandrette, an der Bagdadbahn.

Kinoschau.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 2. bis 8. d. M.
Die Gewissensbisse. Glänzendes Drama in vier Akten mit Maria Carmi in der Hauptrolle. — **Paulchens Erlebnisse.** Schlager-Lustspiel in zwei Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.